

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Was den wissenschaftlichen Nachwuchs bewegt

Positionen aus der Religionspädagogik

ISSN: 0555-9308

38. Jahrgang, 2018-2

Junge Menschen sehen! Ihre Perspektive in der (qualitativ-empirisch forschenden) Religionspädagogik stärken

Abstract

Qualitativ empirische Forschungszugänge können in der Religionspädagogik als etabliert bezeichnet werden. Überraschend ist dabei allerdings, dass junge Menschen als eine wesentliche Ziel- und Akteur_innengruppe religiöser (Lern-)Angebote im deutschsprachigen Raum eher selten direkt nach ihren subjektiven Konstruktionen gefragt werden. Im folgenden Beitrag wird ein Forschungsstil vorgestellt und theoretisch diskutiert, der die Forschungsperspektive junger Menschen ins Zentrum stellt und in den Forschungsarbeiten der Religionspädagogik in Deutschland bislang noch wenig Beachtung findet. Dabei handelt es sich um das Format der *partizipativen Forschung*. Können für die (qualitativ-empirisch forschende) Religionspädagogik neue Erkenntnisse geliefert werden, indem junge Menschen in einem partizipativen Forschungsprozess zu Wort kommen? Das hier vorgestellte Dissertationsprojekt geht im aktuellen Arbeitsschritt dieser Frage nach.

Qualitative empirical studies can be called a well-established research method in religious education. Surprisingly, young people, being the target group and key users of religious educational concepts, are rarely asked directly about their subjective constructs. In this article, we will introduce and discuss a research method that aims to strengthen the aforementioned research perspective of young people. This method has not, up to now, been used to its full capacity in research papers in the field of religious education in Germany. It is called *participation research*. Is it possible to obtain new results for religious education as an academic discipline by giving young people the chance to speak in a participatory research process? The current work step of the dissertation project that is introduced here will examine this question.

1. Einführendes

In der Religionspädagogik werden religiöse Bildungsprozesse junger Menschen überwiegend im Religionsunterricht, aber auch zunehmend an außerunterrichtlichen und außerschulischen Orten in den Blick genommen.¹ In den heterogenen, quantitativen und qualitativen Forschungsdesigns werden dabei durchaus verschiedene Proband_innengruppen und ihre spezifischen Perspektiven anvisiert. Hierzu zählen (aber) vor allem Erwachsene, Erziehungsberechtigte oder Lehrer_innen und (seltener) auch

¹ Ein aktuelles Beispiel für den außerunterrichtlichen Bereich ist das Forschungsprojekt *kajuga*, nähere Infos unter www.kajugaprojekt.de. Das dem Beitrag zugrundeliegende Dissertationsprojekt kann als ein aktuelles Beispiel für Forschungen im außerschulischen Bereich angeführt werden.

die Gruppe junger Menschen, wie z.B. Schüler_innen.² Junge Menschen kommen hierbei, so scheint es bei der Durchsicht der weitläufigen Forschungslandschaft, verhältnismäßig seltener als Expert_innen ihrer eigenen Lebenswelt in einem Forschungsprozess direkt zu Wort. Dabei wird in der empirisch-arbeitenden Religionspädagogik üblicherweise auf die Forschungsmethoden der Sozialwissenschaften zurückgegriffen – und genau hier lässt sich ein Aufwind eines partizipativen Forschungsstils beobachten³, welcher in diesem Artikel vorgestellt wird und der Fragen nach der Beteiligung unterschiedlicher (vor allem auch junger) Akteur_innengruppen innerhalb eines qualitativ-empirischen Forschungsprozesses aufwirft.

Diese Fragen werden im vorliegenden Beitrag für die religionspädagogische Forschung am Beispiel eines konkreten und dort bislang wenig beachteten Feldes, der katholischen Jugendverbandsarbeit, kontextualisiert. Diese erste Kontextualisierung repräsentiert dabei den aktuellen Arbeitsstand des diesem Beitrag zugrundeliegenden Dissertationsprojektes, welches der Frage nachgeht, welche (religiösen) Räume junge Menschen in der katholischen Jugendverbandsarbeit sehen.

Einleitend werden in diesem Beitrag aber zunächst das Forschungsfeld und verschiedene hier auffindbare Forschungsdesiderate aufgezeigt (Abschnitt 2), um den größeren Bezugsrahmen der Dissertation zu skizzieren. Das Forschungsprojekt möchte dieses Feld mithilfe eines qualitativ-empirischen, auf die Partizipation junger Menschen ausgerichteten Forschungsdesigns erhellen, weswegen die Beteiligung von jungen Menschen an (wissenschaftlichen) Erhebungen im dritten Abschnitt mithilfe verschiedener Begründungslinien fokussiert und für das empirische Arbeiten konkretisiert wird (Abschnitt 3). Im vierten Abschnitt folgt schließlich eine Einführung in den oben schon benannten Forschungsstil des Partizipativen Forschens. Im finalen Abschnitt wird dieser Forschungsstil mit Blick auf zukünftige religionspädagogische Forschung als ein möglicher, neu zu beschreitender Weg reflektiert und als aussichtsreich präsentiert.

2. Ein unerforschtes Forschungsfeld: Katholische Jugendverbände

Im deutschen Raum⁴ kann das Feld katholischer Jugendverbände aus Sicht der Religionspädagogik als Forschungsfeld mit vielen offenen Fragen und wenigen empirisch

² Anton Bucher und Hans-Georg Ziebertz können mit ihren Forschungen, die Kinder und Jugendliche in den Blick nehmen, exemplarisch als zwei bekannte katholisch-theologische Forscher angeführt werden.

³ Vgl. Petra Büker u.a., Kinder partizipativ in Forschung einbeziehen – ein kinderrechtsbasiertes Stufenmodell, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 13 (2018) 1, 109–114, hier 109.

⁴ Die Dissertation bezieht sich (bislang) auf die Katholische Jugendverbandsarbeit in Deutschland. Diese präsentiert sich sehr heterogen und wurde und wird von staatlichen Rahmenbedingungen mitgestaltet, sodass eine Fokussierung hier naheliegt.

gesicherten Einblicken bezeichnet werden. Dabei handelt es sich vor allem innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland um eine Säule kirchlicher Jugendarbeit, der neben der pfarrlichen und offenen Jugendarbeit⁵ ein bedeutender Stellenwert eingeräumt werden kann.⁶

Rechtlich verankert in den §§ 11 und 12 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes stellt die Jugendverbandsarbeit einen bedeutenden freien Träger der staatlich gesicherten Kinder- und Jugendhilfe dar.⁷ Zugleich ist sie seit vielen Jahrzehnten für einen nicht unerheblichen Anteil junger Menschen ein wichtiger (religiöser) Sozialisationsort: Die Jugendverbandsarbeit, deren Anfänge oft mit der Gründung des Wandervogels zu Beginn des 20. Jahrhunderts gleichgesetzt werden, ist katholischerseits seit 1947 größtenteils im Dachverband „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (kurz: BDKJ) organisiert. Dieser Dachverband, der der Frage nachgeht, welche Rahmenbedingungen Jugendverbandsarbeit vor Ort benötigt und sich hierfür auf den verschiedenen politischen Ebenen von Kommune über Land bis auf Bundesebene engagiert, spricht von 660 000 Kindern und Jugendlichen, die derzeit durch ihn vertreten werden.⁸ Allein diese Zahl zeigt auf quantitativer Ebene auf, dass die Jugendverbandsarbeit wesentlicher Bestandteil der katholischen Kirche in Deutschland ist und sie erzeugt Verwunderung bezüglich der eher randständigen Thematisierung in der (empirisch arbeitenden) katholischen Religionspädagogik.

Die Studien „Jugend im Verband“ (2006) von der Forschergruppe um Katrin Fauser⁹ und „Jugend zählt“ (2014) bzw. „Jugend gefragt“ (2016) um Wolfgang Ilg¹⁰ liefern wichtige Einblicke in die evangelische Jugend(verbands-)arbeit in Deutschland und auch Erkenntnisse bezüglich der methodischen Vorgehensweise. Allerdings lässt sich

⁵ Die Trennung zwischen den verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit kann nicht immer strikt vorgenommen werden. Die Organisationsformen der kirchlichen Jugend(verbands-)arbeit sind sehr heterogen. Es lässt sich die These vertreten, dass die Trennung zwischen verbandlicher und pfarrlicher bzw. auch offener Jugendarbeit aufgehoben wird, wobei dieses eher als (politisches) Phänomen in der Praxis als in der wissenschaftlichen Forschung angesehen werden kann. Die Öffnung der BDKJ Bundesordnung in 2017 (<http://go.wuu.de/8tieh> [abgerufen am 30.04.2018]) lässt sich als Beleg aus der Praxis anfügen. Im Rahmen des Artikels wird diese Trennung aufrechterhalten.

⁶ Vgl. Patrik C. Höring, *Jugendlichen begegnen. Arbeitsbuch Jugendarbeit*, Stuttgart 2017, 30–32.

⁷ Vgl. Melanie Oechler – Holger Schmidt, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik*, Wiesbaden 2014, 7–16, hier 7f.

⁸ Vgl. <http://www.bdkj.de/der-bdkj/ueber-uns/> (abgerufen am 30.04.2018):

⁹ Katrin Fauser – Arthur Fischer – Richard Münchmeier, *Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der evangelischen Jugend*, Opladen u. a. 2006.

¹⁰ Wolfgang Ilg – Gottfried Heinzmann – Mike Cares (Hg.), *Jugend zählt! Ergebnisse, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2013 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg*, Stuttgart 2014; Wolfgang Ilg – Friedrich Schweitzer (Hg.), *Jugend gefragt! Empirische Studien zur Realität evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg*, Stuttgart 2016.

ein grundsätzliches Forschungsdesiderat für den Bereich der Jugendverbandsarbeit an dieser Stelle konstatieren¹¹, der für die katholische Jugendverbandarbeit noch zugespitzt werden kann. Es gibt keine religionspädagogische Studie, die sich empirisch dezidiert mit diesem Feld beschäftigt.¹²

Dabei wären diese Einblicke sinnvoll, um auf die (kirchen-)politischen (An-)Fragen, wie die Jugendverbandsarbeit sich für junge Menschen attraktiv profilieren kann und welchen Mehrwert sie für die Glaubensgemeinschaft der katholischen Kirche hat, Antworten entgegenstellen zu können.

Mit einer „Theologie der Verbände“¹³ hat der BDKJ vor drei Jahren ein Konstitutionspapier dazu veröffentlicht, welchen Anteil die katholischen Jugendverbände aus eigener Perspektive am Auftrag der Sendung der Kirche haben. Hierbei handelt es sich um ein normatives Leitbild, welches den Stellenwert von katholischer Jugendverbandsarbeit im Korpus der Kirche aufzeigt. Ebenfalls auf normativer Ebene können die beiden amtskirchlichen Grundlagenwerke für die katholische Jugendverbandsarbeit – der Synodenbeschluss der Würzburger Synode und die 1991 herausgegebenen Leitlinien¹⁴ – angeführt werden. Schon im Synodenbeschluss von 1975 wird klar postuliert, dass junge Menschen in der kirchlichen Jugend(verbands-)arbeit „nicht Objekte, sondern *Subjekte* sind“¹⁵, was eine wichtige Grundlage für die (Weiter-)Entwicklung der Jugendverbände damals und heute wie für den hier forschungsmethodisch vorgestellten Weg darstellt (s. Abschnitt 4). Auch wenn aus heutiger Sicht an die Inhalte von 1991 angeknüpft werden kann, darf nach fast 30 Jahren eine (Neu-)Positionierung auf amtskirchlicher Seite erhofft werden. Die von Papst Franziskus für Oktober 2018 ausgerufene Jugendsynode zum Thema „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufsentscheidung“ stärkt die Hoffnung, dass hier in naher Zukunft auf (internationaler Ebene Aktualisierungen vorgenommen und die Position von Katholischer

¹¹ Vgl. Erik Van Santen, Methodologische und methodische Herausforderungen der Forschungen zu Jugendverbänden, in: Melanie Oechler – Holger Schmidt (Hg.), *Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik*, Wiesbaden 2014, 289–306, hier 290–293.

¹² Diese Aussage wird aufgrund der bisherigen Recherchen durch die Autorin getroffen. Unter „religionspädagogischer Studie“ werden hier in der Wissenschaft angesiedelte Forschungsprojekte verstanden. Die vielfältigen und durchaus zahlreichen jugendverbandsinternen Erhebungen mit der dazu produzierten „grauen“ Literatur sind gute Auskunftsquellen, entsprechen aber oft nicht den wissenschaftlichen Standards. Beispielsweise sind oftmals die zugrundeliegenden Daten nicht transparent einsehbar. Hinweise auf eventuell übersehene, doch zu diesem Feld veröffentlichte empirische Studien, werden dankend angenommen.

¹³ Vgl. Bundesvorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (Hg.), *Der Anteil der Verbände an der Sendung der Kirche. Beitrag zu einer Theologie der Verbände*, Düsseldorf 2015, <http://go.wuu.de/z6e29> (abgerufen am 30.04.2018).

¹⁴ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, in: Ludwig Bertsch u. a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg 1976, 277–312; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Leitlinien zur Jugendpastoral*, Bonn 1991.

¹⁵ Höring, *Jugendlichen begegnen* (s. Anm. 6) 59 (Hervorhebung: im Original).

Jugend(verbands-)arbeit für die heutige Zeit näher bestimmt und durch neue Impulse inspiriert wird. Um hier am Status quo der aktuellen Jugendverbandslandschaft anzuknüpfen, scheint eine empirische Erhellung des bislang noch wenig beleuchteten Feldes auch hierfür sinnvoll.

Zudem sehen sich die Jugendverbände immer wieder Anfragen aus dem eigenen Verbandsleben gegenüber: Jugendverbände sehen sich qua ihrer ureigener Prinzipien – die mit den sieben Schlagwörtern Selbstorganisation, Demokratie, Partizipation, Ehrenamtlichkeit, Christlicher Glaube, Lebensweltbezug und Freiwilligkeit¹⁶ konkretisiert werden können – herausgefordert, zukunftsfähig zu bleiben und attraktiv für junge Menschen zu sein. Neben diesem Anspruch der zeitgemäßen und an den Interessen der jungen Menschen orientierten Ausrichtung werden in der jüngeren Zeit zudem unterschiedliche Problemanzeigen innerhalb der Jugendverbandsarbeit benannt, wie bspw. der Mitgliederschwund aufgrund fehlender Freizeit durch die (Ganztags-)Schule.¹⁷ Die Problemanzeigen werden je nach Verband unterschiedlich stark artikuliert und können als (noch) weitgehend empirisch unbestätigt angesehen werden.

Im Vorangegangenen konnten verschiedene Forschungsdesiderate und die Relevanz für eine empirische Auseinandersetzung mit dem Feld Katholischer Jugendverbände aufgezeigt werden. Das an der TU Dortmund angesiedelte aktuelle Dissertationsprojekt der Autorin möchte einen Auftakt leisten, bei dem junge Menschen durch eine qualitativ-empirische Erhebung explizit mit ihren subjektiven Konstruktionen zu ihrem Verbandsleben wahrgenommen werden. Die Ausgestaltung dieses Forschungsprojektes wird im weiteren Verlauf des Beitrags ausdifferenziert und im Folgenden zunächst hinsichtlich der normativen Ausgangsposition skizziert.

3. Beteiligung von jungen Menschen an (wissenschaftlichen) Erhebungen

Junge Menschen sind Ziel- und Akteur_innengruppe der gerade skizzierten katholischen Jugendverbandsarbeit und des hier vorgestellten Dissertationsprojektes. Diese Personengruppe wird in einem ersten Schritt zunächst definiert. Anschließend wird ihre Beteiligung an (wissenschaftlichen) Erhebungen thematisiert.

Alltagssprachlich wird häufig der Begriff „Jugendliche“ zur Beschreibung der Ziel- und Akteur_innengruppe von Jugendverbänden verwendet. Dabei ist nach der gesetzlichen Definition mit „Jugendlichen“ die Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen gemeint. Die Forschung zu Verbänden hat aber zum einen gezeigt, dass Kinder vermehrt Ziel-

¹⁶ Zusammengefasst z.B. im Beschluss der BDKJ-Hauptversammlung 2017: <http://go.wvu.de/ecnl5>, (abgerufen am 30.04.2018).

¹⁷ Vgl. Höring, Jugendlichen begegnen (s. Anm. 6) 31.

gruppe und Teilnehmende jugendverbandlicher Angebote sind.¹⁸ Zum anderen geben Verbände oftmals entweder keine Altersbegrenzung oder eher eine Altersgrenze bis 28 Jahre an und fokussieren sich nicht nur auf die 14- bis 17-Jährigen. In diesem Beitrag und auch in dem zugrundeliegenden Dissertationsprojekt wird aus diesem Grund vorrangig mit dem Begriff „junge Menschen“ gearbeitet. Dabei wird der gesetzlichen Definition der Personengruppe „junger Menschen“ gefolgt, wobei diese um eine soziologische Betrachtungsweise erweitert wird: In Deutschland ist die Bezeichnung „junge Menschen“ der gesetzliche Oberbegriff für die Personengruppe der Kinder, Jugendlichen und jungen Volljährigen¹⁹, welcher damit eine Altersgrenze von 27 Jahren festlegt. Aktuelle Veröffentlichungen im Bereich der Jugendforschung zeigen, dass mittlerweile von einer Ausweitung der Jugendphase gesprochen werden kann, sodass mit „junge Menschen“ berechtigterweise auch die Personen bezeichnet werden können, die älter als 26 Jahre, aber noch der Lebensphase „Jugend“ zuzurechnen sind.

Diese Personengruppe der „jungen Menschen“ wird mittlerweile vielfältig an (wissenschaftlichen) Erhebungen beteiligt. Als ein prominentes und aktuelles, aus dem nicht-wissenschaftlichen Bereich kommendes Beispiel kann die vom Vatikan initiierte, oben schon erwähnte Erhebung zur Vorbereitung der Jugendsynode angeführt werden. Der Papst hat in seinem Vorbereitungsschreiben vom 13. Januar 2017 zu der in Abschnitt 2 bereits erwähnten Synode Personen im Alter von 16 bis 29 Jahren auf der ganzen Welt angesprochen und um ihre Beteiligung an den Vorbereitungsfragen der Synode geworben. Hierfür stand u. a. von März bis Dezember 2017 ein Online-Fragebogen zur Verfügung. Dieser (neue) Weg der Kirche deckt sich mit den Entwicklungen in der Wissenschaft:

Es lässt sich feststellen, dass sich die Haltung von Forschenden gegenüber jungen Forschungsproband_innen geändert hat. Entgegen einer lange vertretenen skeptischen Einschätzung bspw. bezüglich junger Menschen als Interviewpartner_innen²⁰, lautet ein aktuelles Fazit aus der method(olog)ischen Diskussion zur Forschung mit Kindern und Jugendlichen, dass „eine Präferenz dafür besteht, in empirischen Forschungsvorhaben über Heranwachsende diese selbst in die Untersuchung mit einzubeziehen“²¹.

¹⁸ Vgl. Gunda Voigts, *Kinder in Jugendverbänden. Eine empirische Untersuchung zu Strukturen, Konzepten und Motiven im Kontext der gesellschaftlichen Debatte um Inklusion*, Opladen u. a. 2015.

¹⁹ Kinder sind die Personen, die maximal das 13. Lebensjahr abgeschlossen haben, Jugendliche werden definiert über das Alter von 14 bis 17 Jahre, ab dem vollendeten 18. Lebensjahr gilt man bis 26 als „junger Volljähriger“ (vgl. § 7 SGB VIII).

²⁰ Vgl. Heike Deckert-Peaceman – Cornelia Dietrich – Ursula Stenger, *Einführung in die Kindheitsforschung*, Darmstadt 2010, 69.

²¹ Julia Heinen – Susanne König, *Befragungen von Kindern und Jugendlichen*, in: Nina Baur – Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2014, 775–780, hier 776.

Als zentral für das heutige Bild von Kindern und Jugendlichen, auch für das vorgestellte Forschungsprojekt, kann die UN-Kinderrechtskonvention, offiziell *Convention on the Rights of the Child* (kurz: CRC), aus dem Jahr 1989 angeführt werden. In der Konvention, der die Bundesrepublik Deutschland seit 2010 uneingeschränkt zustimmt, heißt es in §12 Abs. 1, dass die Meinung von Kindern dezidiert zu berücksichtigen sei. Dabei wird vorausgesetzt, dass das Kind fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dieser normative Rahmen kann als richtungweisend, auch für die Beteiligung und Berücksichtigung in Forschungsprozessen angesehen werden. Diesem normativen Leitbild wird in dem vorgestellten Dissertationsprojekt nachgespürt: Es wird angenommen, dass junge Menschen mit ihrer Perspektive neue gewinnbringende Erkenntnisse liefern können. Dabei wird von der in der qualitativ-empirischen Forschung gängigen *Maxime* ausgegangen, „sich so weit als möglich auf die Perspektive der befragten Personen einzulassen“²² und das Erhebungsmaterial dementsprechend anzupassen.²³ Dieses Anliegen gewinnt im Kontext von Erhebungen mit jungen Menschen oder anderen Personengruppen, die eine von der Forschergruppe grundlegend andere Ausgangslage mit in den Forschungsprozess einbringen, an Bedeutung, da hier von einer größeren Diskrepanz zwischen Forscher_innen und Akteur_innen ausgegangen werden kann. Eine Beteiligung dieser Art an der Entwicklung der Forschungsmethodik kann hier anschlussfähig sein und ermöglicht den jungen Menschen, ihre Perspektive schon früh in den Forschungsprozess einzubringen und diesen für sie passend mitzugestalten.

Es können zwei weitere Begründungslinien angeführt werden, die das Anliegen stärken, junge Menschen umfassend an der empirischen Arbeit im Bereich der Jugendverbände zu beteiligen:

I) Für das Feld der (Katholischen) Jugendverbände stellt sich grundlegend die Frage, wie Forschung hier gelingen kann. In dem 1991 herausgegebenen, bis heute einzigen Handbuch zur Jugendverbandsarbeit wird die Auffassung vertreten, es bestehe eine Distanz von Jugendverbandsarbeit und Forschung.²⁴ Diese kritische Verhältnisbestimmung wird zwar von Andreas Thimmel, Leiter des Forschungsschwerpunktes Non-formale Bildung der TH Köln, in seinem Beitrag „Zum Verhältnis von Forschung und Praxis in der Jugendverbandsforschung“ (2014) zurückgewiesen und eine grundsätzli-

²² Burkard Porzelt, *Qualitativ-empirische Methoden in der Religionspädagogik*, in: ders. – Ralph Güth (Hg.), *Empirische Religionspädagogik. Grundlagen – Zugänge – Aktuelle Projekte*, Münster 2000, 63–81, hier 64.

²³ Für die Forschung mit jungen Menschen werden z.T. sehr konkrete Rahmenbedingungen, die zu beachten seien, benannt, vgl. Heinen – König, *Befragung von Kindern und Jugendlichen* (s. Anm. 23) 777f.

²⁴ Vgl. Lothar Böhnisch – Hans Gängler – Thomas Rauschenbach, *Jugendverbände und Wissenschaft*, in: dies. (Hg.), *Handbuch Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*, Weinheim u.a. 1991, 162–171, hier 162–164.

che Annäherung festgestellt.²⁵ Er zeigt aber auch deutlich auf, dass Forschung und Praxis in diesem Feld sensibel aufeinander abzustimmen sind. Der von ihm hierfür klar favorisierte Weg, die sogenannte „Praxisforschung“, ist ein Ansatz innerhalb des Spektrums partizipativen Forschens.²⁶ Dieses Plädoyer von Thimmel kann als Votum für ein partizipativ-angelegtes Forschungsvorgehen im Bereich der katholischen Jugendverbandsarbeit gesehen werden kann, das in Abschnitt 4 genauer beschrieben wird.

II) Die von der Kindertheologie inspirierte, sich in den letzten Jahren zunehmend entwickelnde und konstituierende Jugendtheologie, in dessen Horizont sich das Dissertationsprojekt einordnen möchte, zeigt eine der UN-Kinderrechtskonvention entsprechende Haltung. Junge Menschen werden als Gruppe gesehen, die sich durch eine eigenständige Rationalität und Reflexivität auszeichnet, die es dezidiert zu beachten gilt. Der normative Anspruch einer Anerkennung des Subjektstatus von jungen Menschen wird dabei aber in der konkreten Ausgestaltung jugendtheologischer Forschungspraxis noch wenig nachgekommen, wenngleich aber z.T. schon eingefordert²⁷. Dieser Forderung schließt sich die Autorin an, denn verschiedene Ausarbeitungen zur Lebensphase „Jugend“ kommen zu dem Schluss, dass „das Ernstnehmen von Jugendlichen als wirkliche Subjekte eine Grundvoraussetzung für eine gelingende (auch religiöse) Sozialisation darstellt“²⁸. Es ist deshalb berechtigt, sich dezidiert für ein Ernstnehmen Jugendlicher als Subjekte in allen kirchlichen Bezügen²⁹, auch in der dazugehörigen Forschungsmethodologie, auszusprechen.

Partizipatives Forschen kann als Versuch gesehen werden, diesem Anspruch gerecht zu werden. Diese Forschungsstrategie nimmt zum einen die im Interesse der Forschung stehenden Gruppen als Forschungssubjekte wahr. Zum anderen hat sie das Anliegen, auf Forschung bezogene Laien darin zu befähigen, sich eine Meinung über die Forschung zu bilden und diese aktiv mitzugestalten. Der nächste Abschnitt führt in diesen Forschungsstil ein.

²⁵ Vgl. Andreas Thimmel, Zum Verhältnis von Forschung und Praxis in der Jugendverbandsforschung, in: Melanie Oechler – Holger Schmidt (Hg.), *Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik*, Wiesbaden 2014, 269–287, hier 271.

²⁶ Vgl. Hella von Unger, *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden 2014, 22–27.

²⁷ Bert Roebben, International Developments in Youth Ministry Research: A Comparative Review, in: *Religious Education: The official journal of the Religious Education Association*, 107 (2012) 2, 192–206, hier 194.

²⁸ Höring, *Jugendlichen begegnen* (s. Anm. 6) 223.

²⁹ Vgl. ebd. 290.

4. Partizipatives Forschen als grundlegender Forschungsstil

„Nicht Forschung *über* Menschen und auch nicht *für* Menschen, sondern Forschung *mit* Menschen – dies ist der Anspruch und die grundlegende erkenntnistheoretische Position von partizipativer Forschung.“³⁰

Unter den Begriff „Partizipative Forschung“ werden verschiedene Forschungsdesigns gefasst, die sich in (mehr oder weniger großen) Nuancen unterscheiden, wie z. B. in der Frage danach, ob konkrete Veränderungen der Praxis anvisiert werden oder nicht.³¹ Diese können letztendlich aber unter dem Anliegen vereint werden, die im Forschungsinteresse stehende Personengruppe als Subjekte der Forschung am Forschungsprozess zu beteiligen.

Der partizipative Forschungsstil wird dabei hauptsächlich auf das weite Feld der Aktionsforschung³² zurückgeführt, wobei sich dieser letztendlich nicht eindeutig aus einer Traditionslinie herleiten lässt.³³ Diese differenten Einflüsse können mit dem komplexen Wurzelsystem eines Baumes verglichen werden – die aktuellen Anwendungsgebiete³⁴ dieses Forschungsstils, u. a. Teilhabeforschung oder auch Stadtplanung, dann analog mit einer üppigen Baumkrone mit vielen Verästelungen.³⁵

In den verschiedenen ‚Ästen‘ des Forschungsbaumes, wo partizipativ angelegtes (Forschungs-)Vorgehen Anwendung findet, haben sich verschiedene (Stufen-)Modelle etabliert, um zu beschreiben, wie partizipative Projekte aussehen können.³⁶ Diese Modelle sind zumeist an die schon 1969 von Sherry R. Arnstein vorgestellte achtstufige „Ladder of Citizen Participation“³⁷ angelehnt. Auf die von der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR) und der Deutschen Gesellschaft für Rehabilitationswissenschaften (DGRW) 2014 herausgegebene Matrix³⁸, die explizit Partizipation in

³⁰ Jarg Bergold – Stefan Thomas, Partizipative Forschung, in: Günter Mey – Katja Mruck (Hg.), Handbuch Qualitativer Forschung in der Psychologie, Wiesbaden 2010, 333.

³¹ Vgl. von Unger, Partizipative Forschung (s. Anm. 28) 13–34.

³² Eine Einführung in das Feld der Aktionsforschung liefert Martin Dege, Aktionsforschung, in: Denise Heseler u. a. (Hg.), Perspektiven kritischer Psychologie und qualitativer Forschung. Zur Unberechenbarkeit des Subjekts, Wiesbaden 2017, 317–348.

³³ Vgl. Bergold – Thomas, Partizipative Forschung (s. Anm. 32) 335.

³⁴ Eine Übersicht über die Anwendungsbereiche zeigen Bergold – Thomas, Partizipative Forschung (s. Anm. 32) auf Seite 335.

³⁵ Eine differenzierte Auf- und Ausarbeitung dieses „Baumes“ kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, sondern erst in einem ersten Teil der Dissertation der Autorin.

³⁶ Vgl. z. B. Gesundheit Berlin (Hg.): Dokumentation 13. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit, Berlin 2007, 2–4, <http://go.wvu.de/kcqxw> (abgerufen am 30.04.2018) oder auch Erik Farin-Glattacker u. a., Partizipation an der Forschung – eine Matrix zur Orientierung, 2014, http://www.dgrw-online.de/files/matrix_ef_1.pdf (abgerufen am 30.04.2018).

³⁷ Sherry R. Arnstein, A Ladder of Citizen Participation, in: Journal of the American Planning Association 35 (1969) 4, 216–224.

³⁸ Farin-Glattacker, Partizipation an der Forschung (s. Anm. 38) 6.

Forschungsprozessen aufgliedert, wird hier auszugsweise zurückgegriffen, um zu verdeutlichen, wie partizipatives Forschen ausgestaltet werden kann:

Matrix zur Beteiligung Betroffener⁴ an Forschung

Art der Beteiligung→ Forschungsprozess ↓	keine Beteiligung	Beratung	Mitwirkung (mehr als nur beratend, aber noch nicht gleichberechtigt)	Zusammenarbeit (gleichberechtigt)	Steuerung (Initiative durch die Betroffenen)
Bestimmung von Forschungs- bedarf	Forschungsbedarf wird formuliert, ohne Betroffene einzubeziehen	Betroffene nehmen beratend an einem Fachgespräch teil	Betroffene nehmen als ExpertInnen an Fachgesprächen teil	Forschungsbedarf wird gleichberechtigt zwischen Betroffenen und Forschern/ Förderern abgestimmt	Betroffene schreiben ein Forschungsprogramm aus

Die Matrix, welche für die weiteren Schritte im Forschungsprozess „Projektplanung, Antragstellung“, „Begutachtung und Förderentscheidung“, „Projektdurchführung“ und „Publikation und Umsetzung“ ebenfalls hinsichtlich der fünf verschiedenen Arten der Beteiligung ausdifferenziert wurde, zeigt, dass im Rahmen von partizipativem Forschen verschiedene *Arten der Beteiligung* angestrebt und realisiert werden können. Laut den Autor_innen der Matrix kann von einem partizipativ bestimmten Forschungsbedarf gesprochen werden, sobald „keine Beteiligung“ in mindestens einer Phase des Forschungsprozesses überwunden wurde. Für die Phase der Festlegung des Forschungsstandes hieße das, dass ein Hinzuziehen der „Betroffenen“ in beratender Funktion schon partizipativ wäre. Diese Form der Beteiligung würde allerdings bei Arnstein lediglich als Vorstufe von Partizipation bezeichnet werden. An diesem Beispiel kann aufgezeigt werden, dass „partizipative Forschung“ als divers bezeichnet werden kann und eine forschungsprojektspezifische Konkretisierung nötig ist. Diese steht für die von der Autorin anvisierte Dissertation weitgehend aus, da sie, wie für den Forschungsstil üblich, beim partizipativen Forschen in Zusammenarbeit mit den jungen Menschen erfolgen wird. Über das geplante Vorgehen, wie diese Zusammenarbeit ausgestaltet sein soll, kann ein grober Überblick gegeben werden:

Zu den ersten Fachgesprächen werden junge Menschen katholischer Jugendverbände als Expert_innen zur Festlegung des genauen Forschungsgegenstandes eingeladen und nach ihrer Meinung zum aktuellen Forschungsbedarf in diesem jugendpastoralen Feld befragt. Demnach wird mindestens die „Mitwirkung“ (s. Matrix) dieser Akteur_innengruppe von Beginn an im Forschungsprozess anvisiert. Die Auswahl der konkreten Erhebungsmethoden wird aus dem Methodenrepertoire der Sozialwissenschaften, ebenfalls in Zusammenarbeit mit den jungen Menschen, erfolgen. Hierfür bedarf es zunächst einer „Befähigung“ der jungen Menschen: Sie müssen in die Lage versetzt werden, aus einem Methodenpool zu schöpfen und diesen kreativ weiterentwickeln zu können. Hierfür werden sie in Methoden der qualitativen Forschung geschult. Nach einer gemeinsamen Erhebungsphase im Feld Katholischer Jugendverbände, die sowohl von den jungen Menschen als auch von der Forscherin absolviert wird, werden die Ergebnisse in gemeinsamen Workshops ausgewertet und miteinander

der diskutiert. Hierbei spielen die kontinuierliche (Selbst-)Reflexion und Analyse von Machtstrukturen eine bedeutende Rolle.

Diese kontinuierliche Reflexion, wer, wann, wo, wie mitwirken kann und möchte³⁹, ist fortlaufend nötig und wird über den Forschungsprozess hinweg zeigen, welche Stufen von Partizipation wirklich erreicht werden können. Sie kann als ein Wesensmerkmal und zugleich Gütekriterium partizipativen Forschens gesehen werden, wobei vor allem zu den Gütekriterien partizipativer Forschung aktuell eine rege Debatte in der Wissenschaft festzustellen ist.

Mit Rekurs auf die letzten Jahre kann konstatiert werden, dass partizipative Forschungsansätze international „lebendig diskutiert und weiterentwickelt“⁴⁰ werden und sie auch im deutschsprachigen Raum wieder⁴¹ „en vogue“ zu sein scheinen⁴², wenngleich die Auseinandersetzung mit diesem partizipativen Forschungsstil durchaus als kritisch, z.T. sogar als skeptisch bezeichnet werden kann. Die kritische Auseinandersetzung mit diesem Forschungsstil wird im Dissertationsprojekt einen wesentlichen Stellenwert einnehmen. Im Folgenden soll es vor allem resümierend darum gehen, wieso die partizipative Forschung einen Mehrwert für die Religionspädagogik erzeugen kann.

5. Partizipatives Forschen als ein Weg zukünftiger religionspädagogischer Forschung?

Der vorgestellte partizipative Forschungsstil kann nach bisherigem Stand als vielversprechend für die qualitativ-empirische Erforschung des noch wenig erkundeten Feldes Katholischer Jugendverbände angesehen werden, da die Auseinandersetzung mit den Forschungsfeldern der Jugendverbandsarbeit und im Bereich der (religionspädagogischen) Jugendforschung die Beteiligung junger Menschen durchaus befürworten (vgl. Abschnitt 3). Die normative Ausrichtung des Forschungsstils passt zu dem aufgezeigten, sich wandelnden Verständnis bzgl. der Beteiligung junger Menschen an Forschungsprozessen und zudem zur normativen Ausrichtung des Forschungsfeldes. Jun-

³⁹ Es ist darauf hinzuweisen, dass ein partizipatives Verfahren nur so weit realisiert werden kann, wie die „Betroffenen“ auch partizipieren möchten.

⁴⁰ Hella von Unger – Michael T. Wright, Vorwort, in: dies. (Hg.), *An der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis: Dokumentation einer Tagung zu partizipativer Forschung in Public Health*, Berlin 2008, 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-259306> (abgerufen am 30.04.2018).

⁴¹ Nach einer Hochphase im Anschluss an die 1968er konnte um die 1990er-Jahre davon gesprochen werden, dass dieser Forschungsstil zum Erliegen gekommen ist, vgl. Herbert Altrichter, *Die Debatte um Aktionsforschung in der deutschsprachigen Bildungsforschung – Geschichte und aktuelle Entwicklungen*, in Unger – Wright, *Tagungsdokumentation* (s. Anm. 42) 29–57, hier 34f.

⁴² Allein im Zeitraum von Herbst 2017 bis April 2018 konnten fünf Veranstaltungen im wissenschaftlichen Kontext mit expliziter Ausschreibung zur Auseinandersetzung mit der Thematik von der Autorin für den deutschsprachigen Raum ausgemacht und z.T. besucht werden.

ge Menschen engagieren sich im Jugendverband und sind Gestalter_innen ihrer Lebenswelt. Die in Abschnitt 2 aufgezählten Grundprinzipien – hier vor allem die beiden Prinzipien „Partizipation“ und „Lebensweltbezug“ – können mit einem partizipativen Forschungsstil eingeholt und deutlich besser realisiert werden als mithilfe klassischer Forschungsdesigns.

Anders als im schulischen oder familiären Kontext kann in der katholischen Jugendverbandsarbeit von einem Setting ausgegangen werden, in dem durch die angestrebten demokratischen Strukturen auf Augenhöhe und durch die nicht vorhandene Leistungsbewertung die Freiheit der Teilnehmenden größer und nicht so sehr von Machtstrukturen und/oder Erwünschtheitsprozessen überlagert ist. Dieses ist für partizipatives Forschen eine wichtige Grundlage, welche es durch eine kritische Reflexion während des gesamten Forschungsprozesses zu prüfen gilt und sicherlich auch auf Grenzen stoßen wird. Es darf aber aufgrund der spezifischen Strukturen dieses non-formalen Bildungsbereiches der Jugendverbandsarbeit, welche in der Dissertation dezidiert dargestellt werden, davon ausgegangen werden, dass partizipatives Forschen hier sowohl neue inhaltliche als auch forschungsmethod(olog)ische Erkenntnisse liefern wird.

Das Dissertationsprojekt möchte demnach das unerforschte jugendpastorale Feld der Katholischen Jugendverbände durch das Wahrnehmen der Perspektive der jungen Menschen, die sich hier zugehörig fühlen, mithilfe eines partizipativ-angelegten Forschungsdesigns erhellen und zugleich einen kritischen Blick auf den partizipativen Forschungsstil richten.

Diese kritische Auseinandersetzung erscheint für die (empirische) Religionspädagogik vor allem aus zwei Gründen ertragreich:

Zum einen wird damit an einen aktuellen Diskurs in den Sozialwissenschaften angeschlossen (vgl. Abschnitt 4) und eine (gemeinsame) Weiterentwicklung der qualitativ-empirischen Forschung vorangetrieben. Die Frage nach *Gegenstandsangemessenheit* muss sich beispielsweise jedes qualitativ-empirische Forschungsprojekt stellen – partizipative Forschung versucht dieses auf einem neuen Weg einzulösen.

Zum anderen können in der Auseinandersetzung mit dem partizipativen Forschungsstil und den neu dazu gesammelten Erfahrungswerten Erträge auch für die Weiterentwicklung und -etablierung der Kinder- und Jugendtheologie erwartet werden. Das im Eingang von Abschnitt 4 aufgeführte Zitat thematisiert und verdeutlicht die Fokussierung auf Forschung *mit* Menschen, statt *über* und *für*, und zeigt hier, dass verschiedene Formen der Forschung wahrgenommen werden. Die Unterteilung erinnert an den Dreiklang der in der Kinder- und auch Jugendtheologie vertretenen Formel, auch wenn es sich in dem jeweils ersten Aspekt – Forschung *über/mit/für* Menschen und Theologisieren *von/mit/für* Kinder bzw. Jugendliche – unterscheidet. Beiden wissenschaftlichen Strängen ist gemein, dass sie ein bestimmtes Bild von Kindern bzw. Jugendlichen haben, das auch ein *mit* vorsieht, welches lange Zeit nicht mitgedacht

wurde. Es ist in den letzten Jahren eine rege Theoriediskussion zum method(olog)ischen Vorgehen partizipativer Forschung entstanden, die in ihrer Bearbeitung der an sie gerichteten Anfragen auch gewinnbringend für die Auseinandersetzung mit den Anfragen sein kann, die an die Kinder- und Jugendtheologie gerichtet werden.

Die anvisierte partizipativ angelegte Forschung möchte in doppelter Weise und gemeinsam mit den jungen Menschen schauen, welche neuen Wege sich hier zeigen: Es wird kritisch der Frage nachgegangen, ob und wie⁴³ dieses ein method(olog)ischer Weg sein kann, um die Perspektiven junger Menschen in der Religionspädagogik zu stärken, und zugleich wird das Feld katholischer Jugendverbände erforscht. An die in der Überschrift des Beitrags angeführte normative Ausgangslage anknüpfend – „Junge Menschen sehen!“ – wird in dem hier vorgestellten Dissertationsprojekt den Fragen „Welche (religiösen) Räumen sehen junge Menschen im Verband?“ und „Wie kann ihre Perspektive erschlossen werden?“ nachgegangen.

Laura Otte, M. Ed.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Katholische Theologie der TU Dortmund

Emil-Figge-Str. 50

42277 Dortmund

Tel.: +49 (0) 231 755 65 03

[laura.otte\(at\)tu-dortmund\(dot\)de](mailto:laura.otte(at)tu-dortmund(dot)de)

⁴³ Dieser Weg wird von anderen (internationalen) Autoren ebenfalls schon angeführt – Geir Afdal (Norwegen) schlägt ihn beispielsweise für die Erforschung des Religionsunterrichts vor (vgl. Geir Afdal, *Researching Religious Education as Social Practice*, Münster u. a. 2010) –, allerdings wurden in der Recherche durch die Autorin bislang keine entsprechenden Forschungsdesigns im deutschen Raum gefunden, die als partizipative Forschung im religionspädagogischen Kontext durchgeführt wurden. Auch hier ist die Autorin des Beitrags dankbar für Hinweise.